Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 320. Donnerstag den 4. Juli 1895. 89. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Das 25. Stück des diesjährigen Reichsgesetzblattes ist bei uns eingegangen und wird bis zum 28. ds. Mts. auf dem Rathhaussaale zur Einsichtnahme öffentlich aushängen.

Dasselbe enthält:

Nr. 2248. Bekanntmachung, betreffend die Unfallversicherungspflicht der Besatzung von Hochseefischereidampfern. Vom 14. Juni 1895.

Nr. 2249. Bekanntmachung, betreffend die Anzeigepflicht für die Schweineseuche, die Schweinepest und den Rothlauf der Schweine. Vom 26. Juni 1895.

Leipzig, den 1. Juli 1895.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. Krumbiegel.

Bekanntmachung.

Die öffentlich ausgeschriebenen **Asphaltirungsarbeiten** in der **Reichs-**, in der **Hospital-**, in der **Nürnberger** und in der **Hallschen Straße**, sowie auf dem **Planenschen Platze** und im **Thomaschäßchen** hier sind vergeben worden.

Die unberücksichtigt gebliebenen Bewerber werden aus ihren bezüglichen Angeboten hierdurch entlassen.

Leipzig, am 27. Juni 1895.

Ic. 2872/974 **Der Rath der Stadt Leipzig.**
Dr. Georgi. Cp.

Bekanntmachung.

Die öffentlich ausgeschriebenen **Pflasterungsarbeiten** in der **Nonnenstraße** in Leipzig-Plagwitz, sowie die **Pflasterung** der **Hospitalstraße** hier, vom Gerichtswege bis zur Reigenfabrik Straße, sind vergeben worden.

Die unberücksichtigt gebliebenen Bewerber werden aus ihren bez. Angeboten hierdurch entlassen.

Leipzig, am 27. Juni 1895.

Ic. 2988/998 **Der Rath der Stadt Leipzig.**
Dr. Georgi. Cp.

Bekanntmachung.

Die öffentlich ausgeschriebenen **Fußwegregulirungsarbeiten** in der **Süd-Straße** hier sind vergeben worden.

Die unberücksichtigt gebliebenen Bewerber werden aus ihren bezüglichen Angeboten hierdurch entlassen.

Leipzig, am 28. Juni 1895.

Ic. 3048/1038 **Der Rath der Stadt Leipzig.**
Dr. Georgi. Cp.

Bekanntmachung.

Die Herstellung von **Kiesschwegen** für die Anlage von Schrebergärten auf den Parcellen Nr. 706 und 707 an der **Friesen-Straße** in Leipzig-Lindenau soll an einen Unternehmer verdungen werden.

Die Bedingungen für diese Arbeiten liegen in unserer Tiefbau-Verwaltung, Rathhaus, 2. Obergeschoß, Zimmer Nr. 23, aus und können daselbst eingesehen oder gegen Entrichtung von 50 ₰, die auch in Briefmarken eingesendet werden können, entnommen werden.

Bezügliche Angebote sind versiegelt und mit der Aufschrift:
„Kiesschwege in Leipzig-Lindenau"
versehen in dem obenbezeichneten Geschäftszimmer **bis zum 10. dieses Monats** 5 Uhr Nachmittags einzureichen.

Der Rath behält sich das Recht vor, sämmtliche Angebote abzulehnen.

Leipzig, den 2. Juli 1895.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Ib. 2920. Dr. Georgi. Cp.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß wir vom heutigen Tage ab
Herrn Referendar **Karl Rudolf Queck**
als **Raths-Referendar** angestellt und in Pflicht genommen haben.

Leipzig, den 1. Juli 1895.

Ia. 2644/888. **Der Rath der Stadt Leipzig.**
Dr. Georgi. Grützel.

Bekanntmachung.

Mit Zustimmung der Herren Stadtverordneten haben wir beschlossen, die Fluchtlinien der für das Areal zwischen Wurzner, Bernhard-, Roßbach- und Gartenstraße in Aussicht genommenen, die beiden letztgenannten Straßen miteinander verbindenden Straße A in Leipzig-Reudnitz-Volkmarsdorf und Leipzig-Sellerhausen, sowie die Fluchtlinien der Gartenstraße in Leipzig-Sellerhausen bei der Einmündung der Straße A nach Maßgabe des Planes T. V. 7320/R. R. A. 7130 soweit sie in ihm roth angelegt sind, festzulegen.

Dieser Plan liegt bei unserer Tiefbau-Verwaltung (Rathhaus, 2. Stockwerk, Zimmer Nr. 23) vier Wochen lang, vom Ablaufe des Tages nach der Ausgabe der diese Bekanntmachung enthaltenden Amtsblätter an gerechnet, zu Jedermanns Einsicht aus.

Widersprüche gegen den Plan sind innerhalb dieser Frist schriftlich bei uns anzubringen. Nach Ablauf der Frist eingebrachte Widersprüche werden als versäumt betrachtet und haben keinen Anspruch auf Berücksichtigung.

Leipzig, den 28. Juni 1895.

Ic. 2342/788. **Der Rath der Stadt Leipzig.**
Dr. Georgi. Bit.

Erweiterung des Fernsprechverkehrs nach Bayern.

Zwischen **Leipzig** und den Städten **Helmbrechts** und **Münchberg** ist der Sprechverkehr eröffnet.

Die Gebühr für ein gewöhnliches Gespräch bis zur Dauer von drei Minuten beträgt zwei Mark.

Leipzig, 1. Juli 1895.

Der Kaiserliche Ober-Postdirector,
Geheime Ober-Postrath.
Walter.

Ausschreibung.

Für den **Neubau einer Schule** in **Großzschocher** sollen nachstehende Arbeiten vergeben werden:

1) **Tischlerarbeiten,**
2) **Schlosserarbeiten,**
3) **Maler- und Lackirerarbeiten,**
4) **Eisenconstruction,**
5) **Glaserarbeiten,**
6) **Bedachungsarbeiten,**
7) **Klempnerarbeiten,**
8) **Stuckarbeiten,**
9) **Blitzableitungsarbeiten,**
10) **Cementarbeiten.**

Die Ausschreibungsformulare nebst Bedingungen können auf hiesigem Gemeindeamte gegen Zahlung von 1,50 ℳ zu 1—5, und 1 ℳ zu 6—10 entnommen werden.

Die Angebote sind bis zum **12. Juli dss. Js.** an das Gemeindeamt versiegelt mit der Aufschrift:
„Schulneubau Großzschocher"
abzugeben und behält sich der Schulvorstand Auswahl unter den Bewerbern vor.

Großzschocher, den 3. Juli 1895.

Der Schulvorstand.

Bekanntmachung.

Für die 3. Sanitätswache empfing der Samariter-Verein von Herrn Königl. Friedensrichter **Benno Kohlmann:**

ℳ 2.—. Sühne von H. in Sachen L. ./. H.,
„ 4.—. „ „ Frau N. in Sachen Sch. ./. Frau N.,
„ 10.—. „ „ S. in Sachen L. ./. S.,
Sa. ℳ 16.—,

worüber hiermit dankend quittirt wird.

Leipzig, 3. Juli 1895.

Der Vorstand des Samariter-Vereins.
Anton Siebert, Schatzmeister.

Der städtische Lagerhof in Leipzig

lagert **Waaren aller Art** zu billigen Tarifsätzen. Die Lagerscheine werden von den meisten Bankinstituten beliehen.

Leipzig, den 26. April 1894.

Die Deputation zum Lagerhofe.

Vor 25 Jahren.

Ω. Den heutigen 4. Juli glauben wir als den ersten Tag der Erinnerungen an das Jahr 1870 ansehen zu sollen. Zwar hatte Prinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen schon Ende Juni sich zur Annahme der spanischen Krone bereit erklärt und die Nachricht von diesem Entschluß war am 3. Juli bei der französischen Regierung eingetroffen, während die erste der zur Herbeizerrung des Krieges bestimmten Parlamentsreden des Herzogs von Gramont am 6. Juli gehalten wurde. Aber wie die spanische Thronfrage nicht die Ursache des Krieges, so sind auch die französischen Machthaber nicht seine wirklichen Anstifter gewesen. Gramont allerdings drängte zum Bruch, er hat die Throncandidatur schamlos und brutal zu einem Kriegsfall zurechtgeknetet und sein Amtsgenosse Ollivier hat ihm dabei hilfreich zur Seite gestanden. Aber sie haben damit nicht den Wunsch des Kaisers Napoleon erfüllt, und namentlich Ollivier, der bisherige Oppositionsmann, hatte dem Volksgeist näher gestanden als der kaiserlichen Politik. Die Geschichte hat die Stellung, welche Napoleon zu dem Plane eines Friedensbruches eingenommen, mehr und mehr aufgehellt. Der körperlich schwer leidende Mann wollte den Krieg persönlich nicht, er hat sich ihn in letzter Stunde aufdrängen lassen, weil er nur durch ihn seine und seines Sohnes Herrschaft sichern zu können glaubte. Aber eben erst haben wir durch Sybel erfahren, wie, als eine dem Frieden günstige Wendung eingetreten zu sein schien, Napoleon dies freudestrahlend seinen Officieren mitgetheilt hat. Der Kaiser war vielleicht der einzige Franzose, der sich frei von Haß gegen Deutschland wußte und die Einigung unseres Vaterlandes nicht als eine Benachtheiligung und Kränkung Frankreichs empfand. Wie die jüngsten Forschungen ergeben haben, ist auch die bisherige Annahme, daß die Kaiserin Eugenie die Urheberin des Krieges gewesen sei, hinfällig geworden. Sie wie ihr Gemahl erlagen der Vorstellung, daß das französische Volk ihre Herrschaft nur dann auf dem Throne dulten werde, wenn das kaiserliche Heer Deutschland wieder auf den Stand der Rheinbundszeiten herabgedrückt hätte. Gramont und seine Helfershelfer haben in jenen schicksalsschweren Tagen Lüge auf Lüge gehäuft, aber wenn sie dem Kaiserpaar die Franzosen als von „Kriegswurst erfüllt" schilderten, sind sie bei der Wahrheit geblieben.

Das hat sich am 4. Juli 1870 gezeigt. Wie wollen die Wiederkehr der Tage von 1870 und 71 in dankbarer Erinnerung an unsere Helden und Todten, in stolzer Freude über die Siege und noch mehr über ihre herrlichen Früchte und nicht in Ueberhebung über die Besiegten begehen. Aber heute, wo wir uns erinnern, wie das furchtbare Ringen und Blutvergießen entstanden ist, soll es nicht ungesagt bleiben, daß der Friedensbrecher das französische Volk gewesen ist und die Machthaber seine Werkzeuge. Am 4. Juli wurde in der Pariser Presse der Ruf nach der Demüthigung Deutschlands aus Anlaß der spanischen Königswahl zum ersten Male laut. Aber all die Jahre vorher seit 1866 war jenes Verlangen in Frankreich lebendig und die Zeitungen boten nur das getreue Spiegelbild der Volksleidenschaften. Der Ruf: „revanche pour Sadowa" sagt Alles. Preußen hatte ein Reich besiegt, mit dem sieben Jahre früher Frankreich im Kriege gelegen hatte und mit dem es weder Sympathien noch Interessen verbanden. Aber die Lorbeeren von Magenta und Solferino hatten aufgehört, die frischesten in Europa zu sein, und das ging wider die „Ehre" der „großen Nation", welche die Anerkennung ihres Anspruchs auf kriegerischen Ruhm als ein Gesetz für die anderen Länder auffaßte.

Doch war es keineswegs die Eitelkeit allein, die den Krieg wollte. Deutschland war im Begriff, sich zu consolidiren, also einen Zustand zu ändern, der es Jahrhunderte lang zum Gegenstand der Ausbeutung in jeder Form für Frankreich gemacht hatte. Dieser Zustand sollte erhalten bleiben und der Verlust des linken Rheinufers sollte seine Bestätigung und zugleich die Strafe für den Versuch einer selbstständigen Ordnung der deutschen Angelegenheiten durch Deutsche werden. Das französische Volk wollte nicht dulden, daß Deutschland, politisch gesichert, seiner culturellen und wirthschaftlichen Entwickelung sich überlassen könne, und deshalb war der Krieg eine Existenzfrage für die Napoleonische Dynastie geworden. Auch Eugenie ist von der furchtbaren Beschuldigung, „ihren kleinen Krieg" gefordert zu haben, gereinigt, aber die französische Nation, die auf die Hohenzollersche Candidatur mit ihrem Kampfgeschrei wie auf ein Stichwort hervorbrach, ist dieses ungeheueren Frevels von der Geschichte überführt. Die Geschichte zeigt aber auch, daß der Ruf nach Rache für Sadowa nur die neuere Ausdrucksform für ein altes französisches Gefühl war.

Deutsches Reich.

B. **Leipzig**, 3. Juli. Wie ein sächsischer Prinz vor seinem Uebertritt über Rom urtheilte. Im Jahre 1689 war der fünfte Sohn des Herzogs Moritz zu Sachsen-Zeitz heimlich, 1691 öffentlich zum Katholicismus übergetreten. Er trat nach wenigen Jahren in den geistlichen Stand. Als ein 30jähriger erhielt er das Bisthum Raab — vor diesem Bischof von Raab schwur Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen seinen evangelischen Glauben ab —, der 40jährige wurde Cardinal. Dieser Mann hat eifrig für die Kirche Roms Propaganda gemacht. Er ist thätig gewesen beim Uebertritt des Kurfürsten. Er veranlaßte seinen Bruder Moritz Wilhelm 1713 und seinen Neffen Moritz Adolf 1716, ihre evangelische Kirche zu verlassen. Die herzogliche Bibliothek zu Gotha bewahrt zwei interessante Briefe des genannten Moritz Wilhelm auf. Sie sind, der eine aus Rom, der andere aus Genf, an den Hofprediger M. Michael Christian Ludwig in Zeitz gerichtet und zeigen, wie Moritz Wilhelm vor seinem Uebertritt von Rom gedacht hat. Wir theilen den ersteren vollständig mit. Er lautet:

Mein Herr Hofprediger

Deßelben beyde schreiben habe ich wohl erhalten, bedanke mich vor die darin enthaltenen gute wünsche der Große Gott so mich (Zum sey darvor ewig lob gelaget) bißhero an leib und Seel gesund erhalten, wird des lieben Herrn Hofpredigers wunsche nach auch ferner eb mir waiten, Es ist nicht ohne mann hat allhier Gutes und böses zu sehen, und zu erlernen, mann sihet überauß hage und geschickte leute, auch überauß schöne Kirchen, ingleichen viel Geistliche und prophane Antiquitäten, dargegen nimmt mann auch gleich mehr die vielen laster und Aberglauben, so nicht genugsam zu beschreiben. Doch wird mann, wann das wahre zu den Fabeln und Menschenlezungen gehalten wird, in seinem Gewissen mehr bestärket als perturbiret, wünsche hinwiederumb den H Hofprediger von dem Allerhöchsten

Feuilleton.

Ein Besuch in der freien Irrencolonie Gheel in Belgien.

Von Theodor Hermann Lange.

Nachdruck verboten.

Durch den bekannten Aachener Proceß ist neuerdings die öffentliche Meinung wieder in erhöhtem Maße auf die Irrenpflege hingelenkt worden. Im Allgemeinen hält man noch heute an dem System der Einsperrung und Isolirung geistesgestörter Personen fest. Indessen giebt es schon seit vielen Jahrhunderten in Gheel in Belgien eine große Irrenansiedlung, in der sich neuerdings durchschnittlich 1600 bis 1700 Irre beiderlei Geschlechts befinden und in der man weder Einsperrung noch Zwangsjacke, Gummizellen u. s. w. kennt. Die Irren leben als freie Pensionaire bei den Einwohnern und beschäftigen sich — jedoch höchstens 6 Stunden — täglich mit leichten Feld- und Gartenarbeiten, sind Handwerkern bei deren Thätigkeit behilflich, angeln, fischen, treiben Reit- und Rudersport, musiciren u. s. w. Die geisteskranken Frauen, welche sich weniger auf der Straße zeigen, helfen ihren Pflegerinnen in der Küche und Hauswirthschaft, waschen, nähen, stricken, fertigen Spitzen an, beaufsichtigen die kleinen Kinder ꝛc. Obwohl die Geisteskranken sich meist frei, unbeaufsichtigt und ganz nach Belieben in den Straßen, auf den Feldern, Wiesen und in den angrenzenden Hainen bewegen können, so hört man nichts von Ausschreitungen. Innerhalb der letzten 40 Jahre haben Irre nur zweimal Excesse sich zu Schulden kommen lassen. Das eine Mal verwundete beim Getreidemähen im Jahre 1878 ein Irrer ein junges Mädchen, mit dem er zusammen auf dem Felde arbeitete, indem er der jungen Bäuerin eine leichte Verletzung mit einer Sense beibrachte, und in den sechziger Jahren schlug ein Irrer mit einem Instrumente auf eine alte Frau ein, glücklicher Weise ohne ihr sonderliche Verletzungen beizubringen. Seit 1849 hat in Gheel kein Irrer Brandstiftung verübt oder einen Mord begangen. Sittlichkeitsverbrechen an Frauen und Mädchen sind in Gheel nur ganz vereinzelt und seit 18 Jahren überhaupt nicht mehr verübt worden.

Ebenso sind in der Irrencolonie Gheel Selbstmorde selten. Vor etwa 20 Jahren ertränkte sich ein junges, geistesgestörtes Mädchen in einem Canal und vor etwa 40 Jahren hingen sich zwei Irre in Gheel auf. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Irrencolonie Gheel schon 1840 über 600 Köpfe, 1850 über 900, 1860 über 1000 Köpfe zählte. Seit 1870 ist die Ziffer niemals unter 1250, seit 1880 niemals unter 1300 Köpfe und seit 1890 niemals unter 1500 heruntergegangen. Seit einigen Jahren beziffert sich, wie gesagt, die Zahl der Kranken in Gheel auf 1600—1700, die theilweise in der annähernd 7000 Einwohner zählenden Stadt, theilweise in 22 Dörfern und Dörfchen untergebracht werden, welche die Umgegend von Gheel bilden. Diese 22 Dörfer mitgerechnet, zählt der Bezirk Gheel etwa 12 000 Einwohner. Nach Gheeler Muster sind allerdings in diesem Jahrhundert in anderen Ländern einige ähnliche Irrenanstalten ins Leben gerufen worden, in denen aber im Vergleich mit Gheel die Zahl der Irren nur eine geringe ist.

Ich habe bei meinen Reisen durch Belgien Gheel öfters besucht, mich auch dort wiederholt einige Tage aufgehalten und mich viel mit den Einwohnern, den Irren und den Aerzten von Gheel unterhalten. Gheel liegt an der Eisenbahnlinie M.-Gladbach-Antwerpen (Grand Central-Belge) und zwar noch etwa 47 km von Antwerpen entfernt. Gheel und seine Umgebung bilden eine reizende Oase in jener theilweise wenig fruchtbaren und einförmigen Gegend. Bei Gheel breiten sich neben wohlgepflegten Feldern und Wiesen große Obst- und Gemüsegärten aus. Canäle und Teiche ziehen sich zwischen den Wiesen und Gärten hin und kleine Gärten und Haine grenzen an die Wiesen und Felder. Weiße Häuser fronten heben sich freundlich von dem grünen Waldessaum ab und auf den Triften weiden stattliche Viehheerden. Die Gegend bei Gheel trägt einen außerordentlich idyllischen Charakter zur Schau und erinnert vielfach an die landschaftlichen Schönheiten des östlichen Holstein, wo wir auch die drei wonnevollen W: Wald, Wiese, Wasser, in anmuthiger Verbindung finden. Die Industrie mit ihren qualmenden Schloten, den rauchgeschwärzten, lärmvollen Fabriken und dem hastigen, lauten Verkehr fehlt in der Gheeler Gegend vollständig.

Bei den Bauern und Gärtnern, bei den Handwerkern und kleinen Beamten sind die Irren untergebracht, niemals jedoch mehr als zwei in einer Familie. Durch die Beherbergung und Verpflegung der Irren erzielen viele Familien im Gheeler Bezirk noch einen kleinen Nebenverdienst. Denn einmal zahlt der Staat bez. die betreffende Gemeinde die Pensionsgelder für die unbemittelten Geisteskranken, während für Kranke aus wohlhabenden Familien diese letzteren aufzukommen haben.

Die Irrencolonie Gheel ist alten Ursprungs. Schon im Mittelalter pilgerten Tausende von Familien mit ihren geistesgestörten Angehörigen nach dem berühmten Wallfahrtsort Gheel, um daselbst durch die Fürbitte der in Gheel verehrten heiligen Dymphne Rettung für die Kranken zu erflehen. Häufig blieben die Kranken gleich wochenlang in Gheel, wo sich mit ihrer Wartung und Pflege geschulte Personen befaßten. Bereits seit dem 17. Jahrhundert ist das heutige System im Großen und Ganzen in Gheel üblich. Die Geisteskranken werden, sobald sie nach Gheel gebracht worden sind, nicht eingesperrt, sondern in Pension gegeben, nachdem sie allerdings zuvor im Hospital einige Zeit von den Aerzten beobachtet worden sind. Zu irgend einer Beschäftigung werden die Kranken nicht gezwungen, aber die meisten erbitten sich sehr bald eine solche. Sonst können sie in und vor der Stadt spazieren gehen, Felder, Wiesen und Haine — anfangs allerdings nur in Begleitung — durchstreifen, müssen sich aber zu den Mahlzeiten wieder regelmäßig in ihren Wohnungen einfinden. Entweichungen der Irren sind selten, höchstens 6—9 das Jahr. Die Kranken leben sich gewöhnlich sehr bald ein, werden mit ihren Pflegern und deren Kindern sehr vertraut und befreundet, ziehen vor ihren Fenstern oder in den Gärten Blumen, treiben Geflügelzucht und machen in ihrem Aeußern einen leidlich guten Eindruck. Auf der Straße erkennt man die Irren, besonders jene, welche noch nicht lange in Gheel sind und nur herumschlendern und nicht arbeiten, leicht an ihrem etwas scheuen Wesen. Beobachtet man die Unglücklichen bei ihrer Thätigkeit auf den Feldern und in den Gärten, so kann man sie schwer oder gar nicht von den geistig gesunden Personen unterscheiden. Die Kranken, welche schon länger in Gheel sind, gehen allein in die Kirche, zu Processionen, zu Concerten, häufig auch zu Vergnügungen, auf Kirmessen, in die Wirthshäuser u. s. w. Indessen kommt es doch hin und wieder vor, daß sie dann in den Restaurationen sich vollständig betrinken. Uebrigens können die Irren in Gheel jederzeit unbehindert die Besuche ihrer Verwandten oder sonstiger Personen empfangen, wie auch Jedermann Zutritt in Gheel hat. Kranken, die sich einige Jahre gut in Gheel geführt haben, wird sogar bisweilen eine Reise in ihre Heimath, natürlich nur in Begleitung, gestattet. Wird ein Kranker plötzlich tobsüchtig oder gemeingefährlich, so kann er allerdings eingeschlossen werden. Solche Kranke werden dann sofort in eine andere Anstalt gebracht. Natürlich werden die Irren in Gheel nur in solche Familien gegeben, welche Gewähr für eine moralische Pflege und Behandlung der Irren bieten. Es sind dies durchweg Familien, in denen sich die Irrenpflege von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Niemals fällt es in Gheel Kindern oder Erwachsenen ein, Irre zu verhöhnen oder zu necken.

Die ärztliche Aufsicht in Gheel ist gut und gewissenhaft. Die Kranken in Gheel kommen in erster Linie aus der weiteren Umgegend, dann aber aus allen belgischen Irrenhäusern. Tobsüchtige, wilde, gewaltthätige und verbrecherische Kranke werden nicht nach Gheel gebracht. Aber das ganze Heer der Kranken, die von Tiefsinn, Schwermuth, fixen Ideen, Verfolgungs- und Größenwahnsinn befallen sind, kommt nach Gheel und die Zahl der Heilungen ist eine verhältnißmäßig große.

Bei meiner letzten Anwesenheit in Gheel sagte mir ein Irrenarzt: „Die Freiheit, welche die Kranken genießen, der Aufenthalt in der Familie, der fortwährende und unbehinderte Verkehr mit geistig gesunden Personen, die ländliche Stille und Ruhe thuen Wunder bei der Heilung unserer Kranken. Vor vergitterten Fenstern, vor geschlossenen Thüren, engen Höfen und Gärten haben die Irren Widerwillen und Angst, und darum sind Heilungsprocesse hinter den hohen Mauern der gewöhnlichen Irrenhäuser so selten. Hier bei uns in Gheel ist das Gegentheil der Fall und daher rühren unsere überraschend großen Erfolge."